

Ein interdisziplinäres Wörterbuch – wie und wozu?

Das interdisziplinäre Wörterbuch ist ein Projekt in spe, das in einer Reihe von Kolloquien gründlich diskutiert worden ist. Als Teilnehmer an dem fünften und bis auf weiteres letzten Kolloquium hatten wir die Möglichkeit, das Projekt aus dem Gesichtspunkt des Ausländers zu beurteilen. Es zeigte sich dabei, daß es nicht möglich ist, die rein ausländischen Gesichtspunkte immer von anderen allgemeinen Gesichtspunkten zu trennen. Da außerdem alle ausländischen Benutzer sicherlich nicht dieselben Wünsche in bezug auf Inhalt und Umfang des Wörterbuchs haben werden, möchten wir die hier angeführten Gedanken in erster Linie als unsere eigenen Vorschläge betrachtet wissen.*

Folgende Aspekte sollen behandelt und diskutiert werden:

1. Was alles gehört als lexikalische Einheit/Stichwort ins Wörterbuch?
Diese Frage kann in folgende Teilfragen aufgegliedert werden:
 - 1.1. Wo hört der Wortschatz auf und wo fängt die Wortbildung an?
 - 1.2. Wo hört die Idiomatik auf und fängt die Syntagmatik an?
 - 1.3. Wo hört die Sprache auf und fängt die Pragmatik an?
 - 1.4. Welche Fachsprachen sollen in einem interdisziplinären Wörterbuch berücksichtigt werden und in welchem Umfang?
 - 1.5. Inwiefern sollen Wörter aufgenommen werden, die der Sprache der Gegenwart nicht mehr angehören?
 - 1.6. Inwiefern sollen regionale und soziolektale Varianten berücksichtigt werden?
 - 1.7. Inwiefern soll die gesprochene Sprache berücksichtigt werden?
2. Wird es möglich sein, eine theoretisch fundierte Grenze zwischen Polysemie und Homonymie zu ziehen?
3. Welche Art von Information soll der einzelne Wörterbuchartikel enthalten und wie ausführlich soll diese Information sein?
 - 3.1. Welche Forderungen kann der Benutzer in bezug auf syntagmatische, paradigmatische und enzyklopädische Angaben stellen?

*Wir gehen davon aus, daß man die Bedürfnisse und Wünsche der verschiedenen Benutzerkreise empirisch und systematisch ermitteln wird (s. hierzu u.a. Henne/Weinrich 1976, 340).

- 3.2. Inwiefern soll der Wörterbuchartikel etymologische und historische Informationen enthalten?
- 3.3. Welche Art von grammatischer Information soll der Wörterbuchartikel enthalten?
4. Ist eine alphabetische oder begriffliche Gliederung des Wörterbuchs vorzuziehen?

Wir sind der Meinung, daß diese Fragen zuerst diskutiert und beantwortet werden müssen, ehe man zu folgenden Fragen Stellung nehmen kann:

5. Wieviel Stichwörter/Lemmata/Wörterbuchartikel soll oder besser kann das Wörterbuch enthalten?
6. Wie groß soll das zugrundeliegende Textkorpus sein, und aus welchen Textkorpora soll es zusammengesetzt sein?

1. Was alles gehört als lexikalische Einheit/Stichwort ins Wörterbuch?

1.1. Wo hört der Wortschatz auf und fängt die Wortbildung an?

Drosdowski hat darauf hingewiesen (s. Mentrup 1977 b, 188 f.), daß das Wörterbuch keine Ableitungen und Zusammensetzungen aufnehmen könne, deren Bedeutung aus den Bestandteilen erschlossen werden kann. Dies ist sicherlich richtig. Die Grenze zwischen lexikalisierten und situationsbedingten Bildungen muß gezogen werden, wenn das Wörterbuch nicht allzusehr anschwellen soll. Wie und wo diese Grenze zu ziehen ist, müßte man sich aber genau überlegen.

Typische situationsbedingte Zusammensetzungen sind z.B. Bildungen auf *-änderung*. Alle Zusammensetzungen auf *-änderung* können schon deshalb nicht aufgenommen werden, weil wir sie noch gar nicht kennen. Alles kann im Prinzip geändert werden.

Es gibt aber auch Zusammensetzungen wie *Schulbeginn*, *Schulatlas*, *Gartenschub*, *Gartenbeleuchtung*, die vielleicht in eben dieser Form im Lexikon des Sprechers existieren, die aber an und für sich jedesmal neu hätten gebildet werden können, weil die ihnen zugrundeliegenden Begriffe ebenfalls zusammengesetzt sind. Sie bereiten weder dem Aus- noch dem Inländer Schwierigkeiten und können aus dem Wörterbuch ausgeschlossen werden.

Schließlich gibt es Zusammensetzungen, die man ohne weiteres versteht, wenn man die Bedeutung der Bestandteile kennt, die man aber nicht mehr ohne weiteres bilden kann, weil — u.a. aufgrund der festen Struktur des Denotats — die Bestandteile eine Einheit bilden. Diese Wörter sind für den

Ausländer besonders problematisch, weil sie in Wirklichkeit lexikalisiert sind. Der Schwede versteht wahrscheinlich ohne weiteres *Gießkanne*, wenn er es in einem Text liest oder in einem Gespräch hört. Er kann es aber nicht, ausgehend von dem schwedischen Wort *vattenkanna*, bilden. Ähnlich verhält es sich mit *Schubanzieher* (schwed. *skoborn*), das vielleicht nicht einmal verstanden wird, wenn es nicht in einem eindeutigen Kontext auftritt. Daß es zuweilen auch exakte Entsprechungen gibt, wie *Schubcreme*, *Bügeleisen*, *Wanduhr*, *Ladenstraße*, braucht nicht zu bedeuten, daß diese Wörter weniger lexikalisiert seien als *Gießkanne* und *Schubanzieher*. Die Übereinstimmung ist eher dem Zufall zuzuschreiben und kann von Sprache zu Sprache variieren. Das Wörterbuch muß selbstverständlich auch diese Bildungen behandeln. Die Grenze zwischen lexikalisierten und situationsbedingten Bildungen kann nicht ad hoc gezogen werden, sondern ist theoretisch zu begründen. Nur dann liegt eine gewisse Gewähr vor, daß alle Ausländer wenigstens die meisten der für sie wichtigen Zusammensetzungen und Ableitungen im Wörterbuch nachschlagen können.

1.2. Wo hört die Idiomatik auf und fängt die Syntagmatik an?

Für den Ausländer sind die idiomatischen Wendungen ganz besonders problematisch. Sie müssen deshalb, soweit möglich, vollständig aufgeführt werden. Es gibt aber auch frequente syntagmatische Kombinationen, die nicht an und für sich als idiomatische Wendungen betrachtet werden können, die aber trotzdem aufgrund ihrer Häufigkeit und ihrer Festigkeit als Einheiten gelernt werden müssen. Es handelt sich um Konstruktionen z.B. folgender Art: *sich auf die Suche begeben/machen*, *einen Besuch abstatten*, *einen Haushalt führen*, *sich mit einer Frage auseinandersetzen*, *ein Examen bestehen*, *im Examen durchfallen*, *einer Krankheit erliegen*, *eine Bestellung usw. erledigen*, *Einspruch einlegen*.

Für den Ausländer ist es oft schwierig, das richtige Verb und gegebenenfalls die richtige Präposition zu finden. Es ist deshalb wichtig, daß diese Kombinationen im entsprechenden Wörterbuchartikel aufgeführt werden. Dies bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, daß die idiomatischen und syntagmatischen Einheiten selbst Stichwörter zu sein brauchen.

1.3. Wo hört die Sprache auf und fängt die Pragmatik an?

Da die Sprache nicht isoliert betrachtet werden kann, muß man den kommunikativen Aspekt selbstverständlich berücksichtigen. Nicht alle pragmatischen Aspekte gehören jedoch ins Wörterbuch. So bezweifeln wir die Zweckmäßigkeit, bei Wörtern wie *Wohnküche*, *Wohnlandschaft* usw. (vgl. die von Henne gemachten Unterscheidungen, s. Mentrup 1977b, 186) anzugeben, daß es sich um Reizwörter oder bei *Curriculum*, *Struktur*, *Windschatten fahren* um Prestigewörter handelt, da diese Merkmale eigentlich

nicht Merkmale der Wörter, sondern eher der von den Wörtern bezeichneten Sachen und Begriffe sind. Ganz anders verhält es sich natürlich mit den traditionellen Stilangaben, mit deren Hilfe der Anwendungsbereich eines Wortes wie *scheißvornehm* beschränkt wird. Solche Angaben dürfen natürlich nicht fehlen, wobei freilich die terminologische Seite nicht unproblematisch ist. Selbstverständlich sollen auch solche Wörter aufgenommen und adäquat erklärt werden, die Henne (s. Mentrup 1977b, 186) unter dem Oberbegriff "Gesprächswörter" zusammenfaßt, wie *genau, nichtwahr, gell*. Ganz allgemein ist es aber unserer Meinung nach zu empfehlen, die Grenze zwischen Bedeutung und Bezeichnung nicht im Namen der Pragmatik allzusehr zu verwischen.

1.4. Welche Fachsprachen sollen in einem interdisziplinären Wörterbuch berücksichtigt werden und in welchem Umfang?

Diese Frage läßt sich wohl allgemein so beantworten, daß nur die Fachsprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden sollen, die für den Sprecher der Standardsprache relevant sind (vgl. u.a. Mentrup 1977b, 190 und Mentrup 1977a, 12), da es sich auch bei einem interdisziplinären Wörterbuch nie um ein Fachwörterbuch handeln kann oder soll – das würde sogar einen 20-bändigen Rahmen sprengen.

Zwei Entscheidungen müssen dann getroffen werden:

- a) Welche Fachsprachen sind (mehr oder weniger) relevant für den Sprecher der Standardsprache? Gibt es da Abstufungen irgendwelcher Art?
- b) Was soll aus diesen Sprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden? Wortschatz, Syntax? Welcher Teil des Wortschatzes?

Die erste Frage gibt zu folgenden Überlegungen Anlaß. Es ist sicherlich zweckmäßig, zwischen mindestens drei Typen von Fachbereichen und damit auch Fachsprachen zu unterscheiden. Wir wollen sie gesellschaftliche, praktische und theoretische Fachbereiche nennen. Erstere sind z.B. Bereiche wie Verwaltung, Ausbildung, Verkehr. Sie sind für den Sprecher der Standardsprache (wir möchten hier den Terminus "Laie" vermeiden) relevant, weil sie einen Teil seines täglichen Lebens ausmachen und mitbestimmen. Die Sprache dieser Bereiche muß deshalb in einem interdisziplinären Wörterbuch vertreten sein. Da es sich um gesellschaftliche Fachbereiche handelt, kann man wohl davon ausgehen, daß ihr Wortschatz zu einem sehr großen Teil für die aktuelle Sprache und Gesellschaft spezifisch und aus standardsprachlichen Bestandteilen zusammengesetzt ist. Es kann weiter angenommen werden, daß die Standardsprache nicht über standardsprachliche Varianten verfügt.

Zu den praktischen Fachsprachen gehören u.a. die Handwerkersprachen. Sie sind nicht alle für den Sprecher der Standardsprache in gleichem Aus-

maß relevant. So wird z.B. die Schreinersprache relevanter sein als die Webersprache, weil die meisten Menschen mit jenem Handwerk in irgendeiner Form in Berührung kommen und viele Menschen es auch, wenigstens innerhalb der Familie, laienhaft ausüben. Viele Wörter der Schreinersprache wie *Zollstock*, *Hobel*, *Schraubenzieher* betrachten wir vielleicht gerade deshalb als standardsprachlich. Es gibt aber sicherlich auch eine ganze Reihe von Wörtern, die der Laie nicht kennt und auch nicht zu kennen braucht, weil die Werkzeuge und Vorgänge, die sie bezeichnen, für ihn nicht relevant sind. Je peripherer ein Handwerksbereich für das tägliche Leben des Sprechers der Standardsprache ist, als umso fachsprachlicher und weniger relevant wird sein Wortschatz wahrscheinlich empfunden und ein umso geringerer Teil davon gehört in ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Bei den theoretischen Fachbereichen verhält es sich aber etwas anders. Der Laie ist in bezug auf diese Bereiche in größerem Ausmaß als in bezug auf die praktischen Bereiche ein Außenseiter. Gewisse dieser Fachbereiche sind aber für den Sprecher der Standardsprache relevant, weil sie sein tägliches Leben beeinflussen, ohne daß er deshalb selbst direkt in ihnen tätig ist. Solche Bereiche sind Wirtschaft, Technik, Medizin usw.

Es gibt aber auch andere theoretische Fachbereiche, die für den Laien weniger wichtig sind, wie Mathematik, Physik, Chemie, Linguistik, weil der von diesen Bereichen ausgeübte Einfluß indirekter ist. Diese Fachsprachen gehören dann auch nur in einem begrenzten Umfang in ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Wenn man die Frage entschieden hat, welche Fachsprachen so relevant sind, daß sie im Wörterbuch vertreten sein sollen — die Kriterien hierfür müssen natürlich gefunden und begründet werden (s. Mentrup 1977b, 191)—, kann man zu der Frage Stellung nehmen, was aus den ausgewählten Sprachen aufgenommen werden soll.

Wir haben oben vorausgesetzt, daß es möglich ist, zwischen Standardsprache und Fachsprache zu unterscheiden. In Wirklichkeit sind die verschiedenen Fachsprachen gar keine Sprachen in demselben Sinn wie die Standardsprache und die Soziolekte, sondern mehr oder weniger genormt. Da jede Kommunikation sich in Texten vollzieht, tritt der fachsprachliche Wortschatz natürlich nie isoliert auf. Der Fachmann produziert seine Texte mit Hilfe der Syntax und des Lexikons der Standardsprache. Ohne sie gibt es keine Sprache und deshalb auch keine Kommunikation.

Der Fachmann wendet sich aber nicht immer an einen anderen Fachmann. Seine kommunikative Zielsetzung (seine Intention) und die Sprachsituation (z.B. Konferenz contra Gespräch) sind auch nicht immer dieselben. Die Zielgruppe, die Zielsetzung und die Situation beeinflussen seine Sprache.

Wenn er sich an den Laien wendet, um sein Erzeugnis z.B. zu verkaufen, wird er sich bemühen, nur die Fachwörter zu verwenden, von denen er hoffen kann, daß sie verstanden werden und beim Laien eine positive Konnotation haben. Er wird sich auch, unter Berücksichtigung der Situation, bemühen, seine Sprache syntaktisch und lexikalisch so zu strukturieren, daß die Information rezipiert werden kann. Sind diese Annahmen korrekt, gibt es keine scharfen Grenzen zwischen Fachsprache und Standardsprache.

Neben den drei Variablen Zielgruppe, Intention des Sprechers und Sprechsituation, die sicherlich nicht unabhängig voneinander sind, gibt es noch eine vierte Variable, den Fachbereich. Je formalisierter ein Fachbereich ist, umso spezialisierter und normierter ist sein Wortschatz, umso mehr wird er als fachsprachlich aufgefaßt, umso schwieriger wird es für den Laien, einen Text auf diesem Gebiet zu lesen, umso notwendiger und zweckmäßiger wird es, u.a. populärwissenschaftliche Texte auf dem Gebiet zu produzieren. Die Fachsprachlichkeit eines Textes ist als eine Funktion des Zusammenwirkens dieser vier Variablen zu betrachten (vgl. hier u.a. auch Möhn 1975, 171f.).

Ausgehend von einem solchen Modell ist jeder Text mehr oder weniger "fachsprachlich". Erst wenn ein Text aber einen bestimmten Grad an Fachsprachlichkeit erreicht hat, spricht man von einem Fachtext und von Fachsprache. Bei den formalisierten Fachbereichen erreicht man diesen Grad früher als z.B. bei einem Fachbereich wie dem der Literaturwissenschaft. Im ersten Fall spricht man von Fachtexten auch dann, wenn man sich z.B. in der Werbung an Laien wendet, während man dies wohl kaum bei einem literarischen Werbetext tun würde.

Auf dem obigen Modell aufbauend kann man nun entscheiden, welche Eigenschaften die Texte aufweisen müssen, die das Wörterbuch widerspiegeln soll. Es handelt sich dabei um eine pragmatische und praktische Entscheidung, die mit Hilfe bestimmter Kriterien vorgenommen werden kann, die ihrerseits kommunikativ zu begründen sind. Alle Wörter in den ausgewählten Texten sollen aber dann auch erklärt werden. Die Texte selbst sind weder eindeutig fachsprachlich noch eindeutig standardsprachlich. Das ist wiederum genau die richtige Materialgrundlage für ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Die Behandlung der fachsprachlichen Wörter soll sich im Prinzip von der Behandlung der standardsprachlichen nicht unterscheiden. Dies bedeutet, daß sowohl der syntagmatische als auch der paradigmatische Aspekt berücksichtigt werden muß (s. unten). Wir sind aber nicht der Meinung, daß es eine eigene Fachsprachensyntax gibt, die einen generellen Charakter hat (vgl. Möhn 1975, 1975f.). Dagegen gibt es sicher eine ganze Reihe quanti-

tativer und idiosynkratischer Unterschiede. Den letzteren sollte man besondere Aufmerksamkeit widmen (vgl. hier Henne/Weinrich 1976, 346).

1.5. Inwiefern sollen Wörter aufgenommen werden, die der Sprache der Gegenwart nicht mehr angehören?

Wir sind der Meinung, daß es nicht das Ziel eines Wörterbuchs der Gegenwart sein kann, solche Wörter oder Wortbedeutungen aufzunehmen, die nicht mehr der Sprache der Gegenwart angehören (zum Begriff "Gegenwartssprache" s. unten 3.3.). Eine ganz andere Frage ist die Forderung nach historischer Sensibilität bei Wörtern, die sich im Laufe der Geschichte bedeutungsmäßig entwickelt haben. Auf diese Frage soll unten zurückgekommen werden.

1.6. Inwiefern sollen regionale und soziolektale Varianten berücksichtigt werden?

Es ist natürlich unrealistisch anzunehmen, daß ein Wörterbuch der Gegenwartssprache – auch wenn es 20 Bände umfassen sollte – alle deutschsprachigen Dialekte und Soziolekte aufnehmen kann. Wohl aber müßten die wichtigsten regionalen Umgangssprachen (vgl. Korlen 1974 und Eichhoff 1977) und Soziolekte berücksichtigt werden, wie auch die sprachlichen Besonderheiten in der DDR, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz (vgl. das Vorwort zum 6-bändigen Duden). Das Wörterbuch kann zwar im Prinzip nie etwas anderes werden als ein Wörterbuch der Standardsprache. Der Benutzer des Wörterbuchs soll aber bestimmte Wörter, die im Fernsehen, in der Zeitung, in der Belletristik usw. auftauchen, die aber nicht der Standardsprache angehören, im Wörterbuch erklärt finden. Als Materialgrundlage können deshalb nur standardsprachliche Texte dienen. Die in diesen Teilen auftauchenden regionalen und soziolektalen Wörter gehören dann in das Wörterbuch, wenn man feststellen kann, daß sie verhältnismäßig allgemein verbreitet sind. Auch mit dieser Begrenzung wird es sich sicherlich um eine ziemlich große Anzahl von Wörtern und Ausdrücken handeln.

1.7. Inwiefern soll die gesprochene Sprache berücksichtigt werden?

Sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Sprache sollten selbstverständlich berücksichtigt werden, insofern es sich um Realisierungen der Standardsprache und der Umgangssprache und nicht um extrem regionale und soziolektale Varianten handelt (zu den Begriffen s. Rosengren 1976, 314 ff.).

2. Wird es möglich sein, eine theoretisch fundierte Grenze zwischen Polysemie und Homonymie zu ziehen?

In den bisherigen Wörterbüchern hat man diese Frage äußerst pragmatisch und unsystematisch behandelt (s. hierzu u.a. Rosengren 1969b, 1974, Bergmann 1977). Bei einem Wörterbuch mit einem Umfang von 20 Bänden erwartet man aber, daß diese Frage befriedigend gelöst wird. Wenn man ein rein formales Prinzip (s. Rosengren 1969a) nicht akzeptieren kann, was an und für sich verständlich ist, muß man wohl irgendwelche Prinzipien finden, mit deren Hilfe es sich entscheiden läßt, ob ein oder mehrere Stichwörter anzusetzen sind. Eine Klärung der Definitionsprinzipien für die Stichwörter ist natürlich eine Voraussetzung für die Entscheidung, welche Stichwörter vorzusehen sind. Diese Entscheidung wird ihrerseits eine Reihe von anderen Entscheidungen direkt oder indirekt beeinflussen. Vielleicht kann eine Wortfeldanalyse, die auch für andere Zwecke erfolgen muß, in diesem Zusammenhang Dienste leisten.

3. Welche Art von Information soll der einzelne Wörterbuchartikel enthalten und wie ausführlich soll diese Information sein?

3.1. Welche Forderungen kann der Benutzer in bezug auf syntagmatische, paradigmatische und enzyklopädische Angaben stellen?

Die bisherigen Kolloquien haben das Problem der Worterklärung eingehend diskutiert, jedoch nicht lösen können. Man sollte hier dem Vorschlag folgen, verschiedene Definitionsmöglichkeiten auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen. Zwei andere Fragen spielen für den Ausländer eine noch größere Rolle, die syntagmatischen und paradigmatischen Relationen einerseits und die enzyklopädischen Angaben andererseits.

Schon oben unter 1.2. wurde darauf hingewiesen, daß es feste Syntagmen gibt, die zwar nicht als Idiome betrachtet werden können, die aber trotzdem als feste Einheiten zu erlernen sind. Jedes Wort sollte genauestens nach seinen syntagmatischen Kombinationsmöglichkeiten abgetastet werden. Dabei ist es sicherlich weniger wichtig zu erfahren, daß ein bestimmtes Wort, z.B. ein Verb, ein Akkusativobjekt verlangt, obwohl es für den Ausländer auch als eine wichtige Information zu gelten hat, als vielmehr mit welchem Typ von Akkusativobjekt es auftreten kann. Der syntagmatische Aspekt kann meist nicht unabhängig von dem paradigmatischen behandelt werden. Für den Ausländer ist es außerordentlich wichtig zu wissen, wie sinnverwandte Wörter gegeneinander abzugrenzen sind, besonders wenn es in seiner Sprache nur eine Entsprechung gibt, oder wenn seine Sprache zwar auch mehrere Wörter besitzt, keines von ihnen aber bedeu-

tungsmäßig einem der deutschen Wörter entspricht. Als Beispiel sowohl des syntagmatischen als auch des paradigmatischen Aspekts sollen hier *machen* und *tun* angeführt werden.

Notwendig für den Vergleich von *tun* und *machen* ist, daß sie nach dem gleichen Schema beschrieben werden. Man kann sie als inhaltsarme Verben der Realisation charakterisieren, welche die Erzeugung sehr verschiedener Resultate bezeichnen. Das Resultat wird durch das Objekt oder ein anderes Satzglied ausgedrückt: *einen tüchtigen Menschen aus jmdm. machen, jmdn. zu einem toleranten Menschen machen*.

Wichtige Begriffe sind dabei die folgenden (vgl. Paul/Betz, Deutsches Wörterbuch s.v. *machen*):

1. Resultat und Material. Beide können vertreten sein: *jemanden glücklich, zum Direktor machen, aus der Not eine Tugend machen* oder nur das Resultat: *Gefangene machen, ein langes Gesicht machen, Lärm machen* oder nur das Material (der bearbeitete Gegenstand): *das Bett machen*. Ein resultatbezeichnendes grammatisches Objekt nennt man effizientes Objekt, ein nicht-resultatbezeichnendes grammatisches Objekt nennt man affiziertes Objekt: *Gefangene* ist effizientes, *Bett* affiziertes Objekt in den genannten Belegen, im ersten Fall bedeutet *machen* 'schaffen/bilden', im zweiten 'umbilden'.
2. Abstrakta und Konkreta. Konkreta sind normalerweise Substantive, Abstrakta aber Substantive, Adjektive, infinite Verbalformen, *daß*-Sätze, nicht auf Substantive hinweisende Pronomina u.a.

Mit diesen Begriffen läßt sich *tun* ganz allgemein gegen *machen* abgrenzen: *tun* ist auf die Verwendung mit effizientem, abstraktem Objekt ohne Angabe des Materials beschränkt: *einen Schritt tun, er hat nichts getan, er tut nur Alltägliches, er tut dumm, lachen tut er nie*; dazu kommt die Beschränkung, daß *tun* nur eine beschränkte Anzahl von Substantiven als Objekt haben kann.

machen dagegen kennt alle Kombinationsmöglichkeiten von effizientem/ affiziertem und abstraktem/konkretem Objekt und tritt mit Resultat und/oder Material auf.

Darüber hinaus kommen *tun* und *machen* auch als Verben der Bewegung vor: *seine Tochter ins Kloster tun, sich aus dem Staub machen*.

Im Duden-Stilwörterbuch finden wir folgende Behandlung von *tun* und *machen* (von uns gekürzt):

tun

1. a. 'machen, ausführen': etwas, das, was, nicht viel, sein Bestes, nichts, eine Arbeit tun
b. (verblaßt) einen Schrei, einen Fehltritt, seine Pflicht tun
c. 'antun, zuteil werden lassen': jemandem etwas Böses tun, der Hund tut dir nichts
d. etwas für jemanden tun 'unternehmen': die Regierung hat nicht genug für die Rentner getan
2. 'an eine bestimmte Stelle bringen'
3. (mit Artangabe) 'sich verhalten': überrascht tun, er tut bloß so

4. 'arbeiten': wenig, nichts; ich habe keine Zeit, ich muß etwas tun
5. 'etwas geschieht': es hat sich nichts getan, heute hat sich endlich etwas getan
6. etwas tut es 'etwas genügt': Worte allein tun es nicht

machen

1. a. 'herstellen, (an)fertigen': ein Kleid, Kaffee, Licht
 - b. 'hervorbringen, schaffen, verursachen, bewirken, hervorrufen': ein Geräusch machen, du wirst dir dadurch viele Freunde machen
 - c. 'ausführen': eine Arbeit, den Anfang, einen Sprung machen
 - d. 'eigene Körperteile in einen bestimmten Zustand versetzen': ein verdrießliches Gesicht machen
2. a. (mit Artangabe) '(beabsichtigt) in einen bestimmten Zustand o.ä. bringen': jemanden glücklich machen
 - b. 'in einen geeigneten Zustand, in Ordnung bringen': das Bett machen
3. 'seine Notdurft verrichten'
4. 'tun, anstellen': was, etwas, alles, nichts, es
5. 'etwas ergibt etwas': acht mal zwei macht sechzehn
6. a. 'eine bestimmte Funktion übernehmen, etwas Bestimmtes sein': er hat immer den Handlanger gemacht
 - b. 'herausbringen, jemandem eine Karriere ermöglichen': dieser Regisseur hat den Schauspieler gemacht
7. etwas aus etwas machen 'werden, entstehen lassen'
8. etwas zu etwas machen 'werden lassen'
9. (mit Infinitiv) 'tun lassen': das macht mich lachen

10.-14. (Verschiedenes)

Obwohl die beiden Artikel viele gute Beispiele in gegliederter Darstellung bieten, ergibt sich doch kein klares Bild von *tun* und *machen*. Bei *tun* wird die Verwendung als Verb der Bewegung unsystematisch als Punkt 2. mitten unter den Verwendungen als Verb der Realisation (1., 3.-6.) angebracht. Es ist unklar, warum Punkt 4.-6. von Punkt 1. getrennt sind. Es wird nicht notiert, daß *tun* nur wenige Substantive als Objekt haben kann. Der Typus *lachen tut er nie* wird nicht erwähnt.

Bei *machen* steht Punkt 2. mit affiziertem Objekt unsystematisch zwischen den Fällen mit effiziertem Objekt (1., 3.-6.). Punkt 2.a. mit Adjektiv und Punkt 9. mit Infinitiv sind ohne Grund getrennt. Es ist unklar, warum Punkt 4. nicht direkt hinter Punkt 1. steht.

Weder *tun* noch *machen* sind also im Duden systematisch geordnet, und eine zusammenfassende Charakteristik des einzelnen Verbs fehlt. Außerdem sind die Verben nicht in Beziehung zueinander gesetzt, abgesehen davon, daß *tun* einmal durch 'machen' und *machen* einmal durch 'tun' wiedergegeben wird, und beide einmal durch 'ausführen'. Der Vergleich fehlt, und die Artikel sind verschieden aufgebaut. Es kann als eine der wichtigsten Aufgaben des 20-bändigen Wörterbuchs der deutschen Sprache betrachtet werden, daß es Beziehungen der eben beschriebenen Art genauestens expliziert.

In bezug auf die enzyklopädischen Forderungen, die eventuell an das Wörterbuch gestellt werden können, schließen wir uns der Meinung Drosdowskis an (s. Mentrup 1977b, 189), der betont, daß die Grenze zwischen dem Wörterbuch und der Enzyklopädie nicht verwischt werden darf. Freilich sollten, im Gegensatz zum 6-bändigen Duden, Abkürzungswörter vom Typus CDU, FDP usw. berücksichtigt werden. Es kann dagegen nicht die Aufgabe eines Wörterbuchs sein, erschöpfende Sach- und Begriffserklärungen zu bringen. Eine scharfe Grenze zwischen Standardsprache und Fachsprache in bezug auf die Erklärung gibt es wahrscheinlich auch nicht. In Wirklichkeit wird es sicher so sein, daß bestimmte Wörter sowohl der Standardsprache als auch der Fachsprachen sich nicht anders erklären lassen als durch eine Beschreibung der Sache oder des Begriffs, die sie bezeichnen. Dies bedeutet aber nicht, daß diese Beschreibung oder Definition identisch zu sein braucht mit einer Sach- oder Begriffserklärung. Es sollte das Ziel des Wörterbuchs sein, so viel und nur so viel Information über ein Wort zu bringen, daß man es mit Hilfe dieser Information korrekt auf die entsprechende Sache oder den entsprechenden Begriff beziehen kann, wenn man diese im Prinzip kennt und die erklärenden Wörter versteht. Vorausgesetzt wird also im Wörterbuch – und darin unterscheidet es sich von der Enzyklopädie –, daß man das Bezeichnete im Prinzip kennt.

Wiegand (1977) vertritt hier eine andere Auffassung. Er geht davon aus, daß das Wörterbuch, jedenfalls was die fachsprachliche Komponente betrifft, Sacherklärungen enthalten muß. Wir stimmen ihm darin zu, daß der Benutzer eines Wörterbuchs, der z.B. nicht weiß, wie ein Webstuhl aussieht und funktioniert – und nur er würde nach Wiegand in dem Wörterbuch nachschlagen – die Bedeutung von *Auge* nicht mit Hilfe folgender Definition erschließen kann: "Öffnung an den Litzen des Webgeschirrs, durch die die Kettfäden gezogen werden[...]". Sicherlich wird er besser informiert, wenn er einen vollständigen Artikel liest, in dem erklärt wird, wie man einen Webstuhl baut. Wiegands Vorschlag läuft deshalb darauf hinaus, daß das Wörterbuch Artikel enthalten soll, in denen "wenigstens ausgewählte lexikalische Abschnitte aus der Fachsprache [...] zusammenhängend erläutert werden" (1977, 17). Die Fachwörter werden zwar ebenfalls alphabetisch aufgeführt, jedoch ohne jede Erklärung, nur mit der Angabe des Faches, dem sie angehören, und mit einem Verweispeil.

Wiegands Vorschlag setzt einen Benutzerkreis ohne Fachkenntnisse voraus. An und für sich scheint diese Annahme der Annahme von der Relevanz des Fachbereichs zu widersprechen. Ein Bereich, der die meisten Menschen so wenig berührt, daß sie keinerlei Kenntnisse über den Bereich besitzen, kann wohl kaum für diese Menschen relevant sein. Wiegands Einwand, daß Menschen mit Fachkenntnissen das Wörterbuch nicht verwenden werden,

ist ebenfalls diskutabel und trifft in noch höherem Ausmaß die standard-sprachliche Komponente des Wörterbuchs. Wozu erklärt man Wörter wie *Tisch, Stuhl, Haus*? Setzt die Erklärung dieser Wörter nicht auch bestimmte Vorkenntnisse über bestimmte Gegenstände voraus? Welchem Benutzerkreis erklärt das Wörterbuch überhaupt solche Wörter? Wir sind der Meinung, daß es das Ziel eines einsprachigen Wörterbuchs sein sollte, in erster Linie den *Anwendungsbereich* des deutschen Wortschatzes auf allen denkbaren Ebenen zu beschreiben. Es kann nicht das Ziel sein, Fachkenntnisse zu vermitteln (vgl. auch Bergenholtz/Schaeder 1977, 19). Dies ist eine prinzipielle Entscheidung, über die man sich streiten kann. Man sollte aber dazu Stellung nehmen. Aus der Stellungnahme ergeben sich dann Konsequenzen für den Aufbau des Wörterbuchs. Würde man sich Wiegand anschließen, müßte man dann auch seinem Vorschlag folgen und zusammenhängende Fachartikel schreiben. Solche Artikel führen aber eine Reihe von praktischen Problemen mit sich, die sich im Rahmen eines 20-bändigen Wörterbuchs nur schwer bewältigen lassen.

Wiegand geht davon aus, daß "etwa 30 Fachsprachen mit der gegenwärtigen Standardsprache besonders interferieren" und daß man deshalb "30 spezielle Fachsprachenartikel für Laien zu machen[hätte]" (1977, 24). Bei seiner Modellbildung eines solchen Fachsprachenartikels ist er aber von einem praktischen Fachbereich ausgegangen, von der Webereisprache. Über einen solchen Fachbereich kann man vielleicht noch einen verhältnismäßig begrenzten Fachartikel schreiben. Wie sehen aber die Fachartikel aus, in denen die theoretischen Fachbereiche beschrieben werden sollen?

Wenn man von der Zahl 30 ausgeht, müßte das ja bedeuten, daß der ganze Fachbereich der Medizin in einem Artikel zu beschreiben wäre. Dies ist wohl völlig unrealistisch. Auch dann würde man sicherlich die Zahl von 30 Artikeln noch überschreiten. Wollte man die großen theoretischen Bereiche auch noch aufteilen, würde die Zahl sehr ansteigen.

Der Haupteinwand ist aber ein anderer. Wie kann man überhaupt in einem Wörterbuch, das nicht darauf Anspruch erhebt, ein Fachwörterbuch zu sein, z.B. einen zusammenhängenden medizinischen Fachartikel schreiben, der keine Kenntnisse voraussetzt, der einen begrenzten Umfang hat und der außerdem dem Laien verständlich ist? Wir sind der Meinung, daß ein solches Ziel das Wörterbuch überfordert, und wollen deshalb vorläufig davon ausgehen, daß der Benutzer des Wörterbuchs im Prinzip weiß, was er sucht. Für den Ausländer stimmt dies in sehr viel größerem Ausmaß als für den deutschsprachigen Benutzer. Er wird Wörter wie *Zollstock, Hobel, Schraubenzieher* nachschlagen, nicht um Sacherklärungen zu erhalten, sondern um zu erfahren, welche Sachen sie bezeichnen und wie man sie anwendet.

Für ihn ist ein langer Fachartikel nicht die geeignete Form der Informationsübertragung. Andererseits wird er zuweilen auch bestimmte Wörter für bestimmte für ihn bekannte Sachen suchen. Das Wörterbuch muß deshalb auch so konstruiert sein, daß er z.B. alle für ihn wichtigen Schreinerzeichnungen an einer und derselben Stelle findet. Dazu mehr unter 4.

Wenn man akzeptiert, daß das Wörterbuch kein Fachwörterbuch ist, sollte man in den Definitionen im Prinzip nur standardsprachliche Wörter verwenden. Die verwendeten Wörter müssen ihrerseits alle im Wörterbuch erklärt werden. Dies ist eine sehr strenge Forderung, bei Fachwörtern sicherlich zu streng. Wir sind aber davon überzeugt, daß auch Fachwörter sich in größerem Ausmaß als bisher mit Hilfe der Standardsprache erklären lassen, wenigstens, wenn man davon ausgehen kann, daß die Sache im Prinzip bekannt ist. Man sollte auch überlegen, wo Abbildungen sprachliche Erklärungen ersetzen können.

Ein ganz spezielles Problem für den Ausländer machen die Wörter der gesellschaftlichen Fachbereiche aus. Da es sich hier um spezifisch deutsche Begriffe handelt, kann er nicht wie bei den anderen Fachbereichen auf seine eigene Sprache rekurrieren. Wie erklärt man ihm die Bedeutung von Wörtern wie *Sympathisant* und *Radikalenerlaß*, wenn man keine Vorkenntnisse voraussetzen kann?

Was dem Ausländer ebenfalls große Schwierigkeiten bereitet und wo das Wörterbuch ihn wahrscheinlich im Stich läßt, ist die Wiedergabe derjenigen Begriffe, die für das gesellschaftliche System des Ausländers spezifisch sind, z.B. *nämnd* im Schwedischen.

3.2. Inwiefern soll der Wörterbuchartikel etymologische und historische Informationen enthalten?

Hier muß man wohl genauestens unterscheiden zwischen der Forderung nach einer etymologischen Erklärung des behandelten Wortes und der Forderung nach einer Erklärung der Bedeutungsentwicklung usw. des Wortes. Selbstverständlich soll ein Wörterbuch dieses Umfangs bei jedem Stichwort eine kurze etymologische Information bringen. Eine solche Erklärung verlangt nicht, daß das Korpus Belege aus historischer Zeit enthält; sie wird auch keinen allzu großen Platz beanspruchen.

Was die zweite Forderung betrifft, muß sie eingehend geprüft werden. Bei den früheren Kolloquien hat man sich darüber geeinigt, daß die Belegsammlung nur Texte nach etwa 1945 umfassen sollte. Bei bestimmten Wörtern, die eine historische Erklärung verlangen, könnte man dann auf frühere Zeiten und Belegsammlungen zurückgreifen. Wir bestreiten nicht, daß es solche Wörter gibt und daß der interessante Aspekt der "historischen Sensibilität" durchaus Beachtung verdient. Einige der angeführten Beispiele

sind aber unserer Meinung nach keine guten Beispiele, z.B. *Freiheit*, *Toleranz* und *Aufklärung*. Es kann nicht die Aufgabe eines Wörterbuchs sein, zu erklären, wie sich z.B. der Begriff der Freiheit von der Reformation bis heute gewandelt hat. Das Wort *Freiheit* bedeutet wohl an sich immer dasselbe. Was sich geändert hat ist das, wovon und wofür man frei sein kann. Für solche Informationen gibt es andere Nachschlagewerke als das einsprachige Wörterbuch. Wir meinen deshalb, daß man bei der Einbeziehung historischer Erklärungen bei gerade diesen Wörtern vorsichtig sein sollte.

Bei anderen Wörtern, deren Bedeutung sich wirklich gewandelt hat – ausgezeichnete Beispiele hierfür sind die von Trier behandelten Wörter des Verstandes (vgl. auch Paul/Betz) –, müßte man es sich überlegen. Die große Frage ist natürlich, wo man die Grenze zieht, ob man nur bestimmte Bereiche auswählt, z.B. bestimmte kulturelle Bereiche, oder ob man mehr oder weniger alle Bedeutungsentwicklungen erklären soll. Das letztere würde sicherlich den Rahmen des Wörterbuchs sprengen.

3.3. Welche Art von grammatischer Information soll der Wörterbuchartikel enthalten?

Die grammatische Information soll sich natürlich auf das beschränken, was für den korrekten Gebrauch des Wortes oder Ausdrucks absolut notwendig ist. Bei Verben z.B. müssen somit Zahl und Art der fakultativen und obligatorischen Ergänzungen angeführt werden. Die möglichen Kasus und Präpositionen, die die Verknüpfung mit dem Verb realisieren, dürfen aber auch nicht fehlen. Die grammatische Information ist natürlich ganz besonders wichtig bei allen Funktionswörtern, d.h. Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien usw. Bei Präpositionen, die z.B. sowohl den Akkusativ als auch den Dativ regieren, sollte genau angegeben werden, wann der Akkusativ und wann der Dativ verwendet werden muß. Man kann nicht davon ausgehen, daß der Ausländer dieselbe Strukturierung der Wirklichkeit in bezug auf Richtung und Lage vornimmt wie der Muttersprachler. Bei dem allem sollte man wiederum nicht vergessen, daß es sich nicht um eine Grammatik, sondern um ein Wörterbuch handelt. Der Benutzer erwartet, daß er die für das aktuelle Wort relevante Information findet, weshalb die Erklärungen oft idiosynkratischen Charakter werden haben müssen.

4. Ist eine alphabetische oder begriffliche Gliederung des Wörterbuchs vorzuziehen?

Die alphabetische Gliederung ist trotz ihrer Nachteile einer begrifflichen als oberstes Prinzip vorzuziehen. Es muß sich in einem Wörterbuch dieser Größe leicht nachschlagen lassen. Da aber auch die begriffliche Seite be-

rücksichtigt werden muß, wie oben verlangt wurde, bedeutet dies entweder, daß sehr viel wiederholt werden oder daß jeder Wörterbuchartikel sehr viel Querverweise enthalten muß, oder aber, daß man dem alphabetischen Wörterbuch ein Begriffswörterbuch zur Seite stellt.

Wiederholungen sind wohl aus Platzmangel ausgeschlossen, Querverweise sind für den Benutzer nicht besonders attraktiv. Wenn man dem alphabetischen Wörterbuch ein begriffliches Wörterbuch zur Seite stellt, könnte man das Problem vielleicht folgendermaßen lösen. Man findet in dem begrifflichen Wörterbuch in einem und demselben Artikel die Beschreibung eines abgegrenzten Wortfeldes mit einer kurzen Charakteristik und Abgrenzung der einzelnen Wörter. Für eine genauere und vor allem syntagmatische Behandlung der einzelnen Wörter wird dann auf das alphabetische Wörterbuch verwiesen, das dem Umfang nach das größere ist. Dort findet man auch bei jedem Wort wiederum eine Aufzählung der sinnverwandten Wörter ohne jede Charakteristik.

Was hier bisher nicht berührt wurde, ist die große Frage, wie man Wortfelder definiert und gegeneinander abgrenzt. Sicherlich müßte man hier vorerst eine Reihe von Pilotstudien haben, um die ganze Problematik zu beleuchten.

Die Fragen 5 und 6 können erst eingehend erörtert werden, wenn man zu den Fragen 1 - 4 Stellung genommen hat. Ohne Zweifel wird es notwendig sein, Pilotstudien vorzunehmen, um die Problematik in ihrer ganzen Reichweite kennenzulernen. Aufgrund dieser Pilotstudien wird man einen Überblick darüber bekommen, wie lang jeder Wörterbuchartikel im Durchschnitt sein wird und welches Material eine Voraussetzung für eine befriedigende Beschreibung der Stichwörter ist. Sicherlich wird es sich aber zeigen, daß man nicht nur eine bestimmte Anzahl Texte aus jedem Bereich zusammenzutragen hat, sondern daß man auch bei weniger frequenten Wörtern — und die meisten Wörter sind weniger frequent — gezielte Erhebungen vornehmen muß, um für diese Wörter ein ausreichendes Material für die Analyse zu erhalten. Umgekehrt kann es nicht zweckmäßig sein, bei Wörtern, die außerordentlich frequent sind, neue Belege zu sammeln, ganz besonders nicht, wenn es sich herausstellen sollte, daß diese Wörter nicht allzu problematisch sind.

Die Korpora haben aber auch eine andere Funktion, als nur Belege bereitzustellen. Sie sind die empirische Grundlage für die prinzipielle Entscheidung, welche Wörter in das Wörterbuch aufgenommen werden sollen. Mit Hilfe der Korpora können wir feststellen, welche Wörter der Sprache der Gegenwart angehören, welche fachsprachlichen, regionalen und soziolek-

talen Wörter aufgenommen werden müssen usw. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, daß das Gesamtkorpus repräsentativ für die mit Hilfe bestimmter Kriterien abgegrenzte Grundgesamtheit der Texte ist.

Literatur

- Bergenholtz, H./Schneider, B. (1977): Deskriptive Lexikographie, in: ZGL 5. 1. 2 ff.
- Bergmann, R. (1977): Homonymie und Polysemie in Semantik und Lexikographie, in: Sprachwissenschaft 1, 27 ff.
- Eichhoff, J. (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bd. I, Bern, München.
- Henne, H. /Weinrich, H. (1976): Zwanzig Thesen über ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache, in: ZGL 4, 3, 339 ff.
- Korlén, G. (1974): Besprechung von Wilfried Seibicke, Wie sagt man anderswo, in: Moderna språk LXVIII, 94 ff.
- Mentrup, W. (1977a): AP IV, Bericht über den Stand der Überlegungen zu einem großen interdisziplinären Wörterbuch nach vier Colloquien, vervielfältigt, Mannheim.
- — (1977b): Projektplan des großen Wörterbuchs in der Diskussion, in: Deutsche Sprache 2, 185 ff.
- Möhn, D.(1975): Sprachliche Sozialisation und Kommunikation in der Industriegesellschaft, in: Muttersprache 85, 169 ff.
- Rosengren, I. (1969a): Wort- und Wortform, in: Studia Linguistica XXIII, 103 ff.
- — (1969b): Besprechung von G. Wahrig, Deutsches Wörterbuch, 1968, in: Moderna språk LXIII, 82 ff.
- — (1974): Besprechung von H. Erk, Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte, Verben, München 1972, in: Moderna språk LXVIII, 88 ff.
- — (1976): Der Grundwortschatz als theoretisches und praktisches Problem, in: Sprache der Gegenwart 39, Düsseldorf, 313 ff.
- Wiegand, H.E. (1977): Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch, Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge, vervielfältigt, demnächst in: ZGL.